

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 50

Artikel: "Seminarzyt"
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

an die Macht des Guten, glauben an die Kraft der Sonne und vor allem der Liebe, die es vermag, inmitten des Dunkels strahlende Helligkeit zu schaffen. So ziehen sie vertrauensvoll in ihr neues, einfaches Heim, das die Liebe verschönt und achten nicht des nachbarlichen Lärmens und Streitens, weil sie sich gegenseitig genügen und eine Welt für sich bilden.

Das Treppenhaus der Mietskaserne in der Großstadt bietet das Bild des Lebens im Kleinen, das Bild der Armen dieser Welt, denen so wenig Platz an der Sonne gelassen wird, die sich aber oft noch durch eigene Schuld das Leben verbittern und verschlimmern, nicht denkend, daß auch in die Paläste der Reichen Not und Kummer, Sorge und Angst ihren Einzug halten können, denn „Wenn das Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“

„Seminarzyt.“*)

Von Simon Gfeller.

Gotthelf hat sein Schulmeisterbuch nicht bloß als Kunstübung und zur Unterhaltung geschrieben; er wollte der Lehrerbildung seiner Zeit aufhelfen; sie hatte es bitter nötig. Simon Gfeller hat sein Seminar-Buch auch nicht bloß zur Erleichterung seiner Leser geschrieben, wiewohl die, die auf etwas Fröhliches und Erbauliches von ihm warteten, durchaus auf ihre Rechnung kommen. Nein, sein Neuestes ist ein eigentliches Bekenntnisbuch geworden, die Fortsetzung zu seinen Kindheitserinnerungen im Buch „Drätti, Muetti u der Chlyn“. Ein Bekenntnis zur Jugend, zu ihrer Art und ihren Rechten. Aber auch ein Bekenntnis zum Erzieherberuf, dem Schönsten, aber auch Schwersten und Verantwortungsvollsten, den es für ihn gibt.

Wer erziehen will, muß selber erzogen sein. Darum ist die Lehrerbildung eine der wichtigsten Angelegenheiten eines Kulturvolkes. Gotthelf wollte diese Erkenntnis im Berner Volke wecken. Der Erfolg blieb nicht aus. Als Simon Gfeller als „Schulmeisterlehrling“ ins Seminar trat, war der 10wöchige „Normalkurs“, in dem Peter Käser noch seine Berufsbildung holte, eine dreieinhalbjährige Seminarzeit geworden. Aber auch damals, vor 50 Jahren, war die Lehrerbildung mit allerlei Unzulänglichkeiten behaftet. Sie sollte nicht viel kosten. Man sparte an den Einrichtungen, den Lehrmitteln und nicht zuletzt an den Lehrern. Die Seminarlehrer ermangelten zumeist der höheren Bildung, ihr Wissen und Können entsprach der kleinen Besoldung. Ihre Lehr- und Erziehungskunst war nicht auf den Erkenntnissen einer wissenschaftlichen Pädagogik aufgebaut. Und doch gab es auch Berufene unter ihnen, deren Lehrertum von echtem Pestalozzigeist getragen wurde, und die den Seminaristen unvergeßliche Eindrücke hinterlassen haben.

Fünfzig Jahre später setzt sich der Dichter Simon Gfeller mit ihnen auseinander. Nein, nicht eigentlich mit ihnen, den Strengen und den Gemütlchen, den Bedanten und den Großzügigen, den Jugendfeinden und den Jugendfreunden unter der Seminarlehrerschaft, sondern mehr mit dem Geist jener Zeit, ihrer Pädagogik und ihrer Methodik. Er tat es nicht in der Haltung des Anklägers, auch wenn, vom heutigen Erkenntnisstandpunkte aus gesehen, gar Mancher versagte und gar Manches anrüchig war. Zum Beispiel der Aufsichtslehrer, der mit dem Finger den Staub aufwischte an der Fenstersprosse und dem Seminaristen unter die Nase hält: „Mistfoggi du!“; der Geographielehrer, der aus purer Verfolgungslust Fallen stellt beim Repetieren und Muller in sein Notenbüchlein schmiett; der Turnlehrer,

der aus Bosheit die Schüler im Lauffschritt herumjagt, bis sie die Zunge herausstrecken. Oder die Methode des Aufsatzlehrers, der mit seinem Schema A, a, b, c, B, a, b, c u. und seinen 24 Fehlerzeichen die Freude am Gestalten ertötet. Oder die famose Hausordnung mit den Geldbußen bei Verfehlungen, die in ihrer Summierung das arme Seminaristen Geldbeutelchen empfindlich trafen, ohne damit die überhäumende Jugendkraft auf erziehlische Weise zu nutzen.

Nein, Simon Gfeller anerkennt auch das Gute der damaligen Seminarerziehung. Vorab die guten Erzieher, die bewußt den Paragraphenzwang des Konfittes und des Pensums loderten und die Seminaristen als junge, werdende Menschen behandelten, nicht bloß als „Zöglinge“. Er hat da dem guten Papa Glafer — siehe unseren Abdruck unten — und gar eindrucksvoll dem kunst- und jugendfreudigen Musiklehrer Hans Imbart ein dankbares Kränzlein gewunden.

Aber auch der kraftspendenden und herzerquickenden Kameradschaft, wie sie die Gemeinschaft und Schicksalverbundenheit unter Jünglingen aus sich heraus entstehen läßt, besonders in strenggeführten Konfitten, singt er ein begeistertes Loblied.

„Seminarzyt“ ist mit seiner Fülle von Einzelheiten aus dem Seminarleben, die typisch sind und auf irgend eine Weise alle miterlebt wurden, für die vielen Tausend „Ehemaligen“ ein Erinnerungsbuch köstlicher Art. Kein Lehrer, ob vom bernischen Staatsseminar oder von irgend einer Lehrerbildungsanstalt ausgegangen, wird dieses bibliophile Kleinod in seiner Bibliothek missen wollen. Es ist ein Kunstwerk, wie alle Simon Gfeller-Bücher, voller Originalität in Sprache und Gestaltung. Und darum nicht nur genussverheißend für die „Eingeweihten“, sondern für jeden, der Sinn hat für ein Buch voll inneren Lebens, voll Anschaulichkeit und Ausdruckskraft. Es kommt bei „Seminarzyt“ noch eine gediegene Ausstattung mit einem allerliebsten, „amädeligen“ Titelumschlag dazu. Kurz, ein Buch auf den Weihnachtstisch!

H. B.

Mit Erlaubnis des Verfassers und Verlages drucken wir nachstehend eine Textprobe ab:

Liebi Zöglinge!

Drüü un es halbs Johr sy d'Seminarische so agredt worde fäsch Tag für Tag — väterlig-fründtlig, nid wöhr? Mi sött nid meine, daß do öppis drannen usz'fäke wär. U doch het i däm Kruef für die, wo epfindligi Ohre gha hei, öppis mittönt, wo-n-es nid könne het. „Zögling“ isch für seien e unerfreuligi, verdächtigi Wortform gi. Rueg me numen einisch ihri Gspanen a, wo mit eren im glähe Fäbrech deheime sy, was das für ne Chläbluufverwandtschaft isch: Säugling, Weichling, Schwächling, Särling, Fürchtling, Feigling, Flüchtlig, Frächling, Sträfling usw. G ganz e minderwärtigi Gellschaft! Möü au harmloseri Gschöpf derby sy, so isch doch de meischte nid z'traue. Fäsch allne hastet öppis Unzütigs, Ungelligs, Verchehrts oder Ver-luederets a, öppis, wo mueß korrigiert wärde.

„Zögling“ hanget offebar gläme mit Erzieh u sött drum eigetlig Erziehling heiße. Wahrschynlig sy ihm aber vom vile Bruuchen i de Seminarie d'Vorderzähg usgafalle, drum het es du im Klang das unagnähm Schmakende übercho. Willicht chunnt es au dervo här, daß i früehere Zyte 's Zieh bi der Erziehung so ne wichtigi Rolle gipilt het, 's Zieh a Hooren u Ohre. 's chönnt au sy, daß me vermutet hätt, d'Seel sy mit denen Organe hlingerbar seicht verwachle u chönn dämäg am ringschten u eifachsten i d'Höhi glüpft wärde

Liebi Zöglinge! Der Hauptton isch gäng uf der erschte Silbe vom zwöute, inhaltschwäre Wort gläge — Zöglinge, was het das könne heiße? Deppen angfährt das:

*) Seminarzyt, Chrälli u Achrälli us em Jugetgorte, von Simon Gfeller. Verlag von A. Franke u. G. Bern. Leinen Fr. 5.20.

„Dihr sünd i Gottsname no unerzogeni Kärle, unbe-schnitten a Härzen u Ohre, weni tüchtig zu einigem Guete u geneigt zu allem Böse. Dihr müecht no ghnätet u gformt wärde, innerlig u üsserlig, Johr u Tag! Us euch sälber sünd d'r nüt u bringit d'r nüt zwäg, dihr hangit ganz vo üs ab u wärdit bloß das, was mir us ech mache. Mir hoffen aber mit Hülff vom liebe Gott u mit Hülff vom Seminarreglemänt zletscht doch no öppis Aständigs u Bruuchbars us ech härz'stelle. Vergässit aber ke Angeblid, liebi Zöglinge, was für usuberi u fragwürdigi Gfesh dihr jech no sünd! Löst ech heilsam dra mahne, daß dihr no himelwnt etfernt sünd vo üser lehrherrliche Vollkomeheit! U löst ech nid im Traum yfalle, dihr heigit die glnche Rächt wie mir Erzogene, hüetit ech jo rächt vor vürwighigen Asprüche!“

Das isch es gsi, was e leichtgchrankti Seminarischte-jeel unklar druus use gspürt het. Das isch es gsi, was sie so schlächt het chönne verpuke, grad wil ere die eigei Arunsi u Unvollkomeheit so schmärzhafte isch bewußt gsi u z'schaffe ggäh het. D'Wohrhit het mängsicht e bitteri Chuscht, u Lüt i de Flegeljohre hei nid salten es übersteigerets Ehr-gfüehl. Drum chöü sie's nid lyde, we me ne d'Nase bständig uf ihrer Brächten u Mängel stoht. Am liebschte täte sie trohig hingeruuf schloh u umegäh: „Was 's sälben abelangt, sünd dihr Erzogene au no grad kener Erzängle!“

Nu, gar so schlimm isch es jo no nid gsi mit dene liebe Zöglinge. Meh g'ergeret hei si d'Seminarischte, wenen e gwüsse Lehrer syner verächtliche „Buebeli, Buebeli, Buebeli!“ a Chopf gworfe het. Lieber aghässelet wärde, weder i fettigem Winglewasser gwäsche!

Fein hingägen isch es gsi bi dem alte Gentleman, wo im oberischte Gang uf syne Stifelfinken umegsäglet ischt u uf sy Pensionierig planget het, für die der groß Ranton Bän no gäng kes Gald gha het. Dä alt Herr het a Gedächtnischwund glitte u sälber au gspürt, daß er nümme völli uf der Höhi isch mit sym Wüssen u Chönne. Aber ins warmhärzige Mönstchetum hein ihm au die höhen Altersjohr nid chönnen uslösch. Er het si nid uf's höche Roß glezt u de Seminarischte nid bi jeder Glägeheit d'Nasen uf d'Respätsgränze gstohe. „Mein Sohn“, het's bi ihm gheisse, wen er eim öppis het z'säge gha, u „Junge Leut“, wen es die ganzi Klatz aggangen ischt.

Fascht all Sunndi sy sie-n-ihm uf em Wäg zwüschem Seminar u Dorf begägnert. Mer isch vo der Wirtschaft cho, wo-n-er d'Choscht gnoh het u sie vom Seminar-Mittagstisch, wo mit Suurhabis u Späd isch garniert gsi. Scho vo wntems sy ihrer Hüet i d'Höhi gfluge:

„Grüek Gott, Herr Glaser!“

„Grüek Gott, junge Leut! Wollt ihr euer Schöppele tringge?“

„Jawohl, Herr Glaser!“

„Schön so. Hab meins schon gedrungge!“

Das ischt alls gsi, schynbar weni; aber für d'Seminarischten öppis unerhört Schöns, ewig Unvergähligs! Wie Rägebogefarbe het es ufgläüchtet i dene jungen Gmüetere, wie Frideschalmene isch es dür d'Luft gschwäbt. Er het nen au es Rächt uf Freud zuerchennt u se lo gälte, wie sie gsi sy. Res So ... aber, kes Mahnschwänzli hingerdra, unbedingt Vertraue, reini Seelewohlthat! U das, troh-dam es im Seminar Schlinge ggäh het, wo-n-ihm sy W-gab bitterlig erschwärt hei.

Settig Lehrer vergißt me nid. Sie wachsen ein mit de Johre gäng höher. Sie erzieh no, we sie scho lengschte Staub und Aesche worde sy. U für das, wo me ne z'leid gwärhet het, schämt me si hingerdrn bilängerschi herter.

Kann ein Schneemann häkeln?

Eine Weihnachts-Geschichte. Von Alice Berend.

Ich will euch eine Weihnachtsgeschichte aus meiner Kindheit erzählen, die zugleich ein Rätsel ist, und wer das

Rätsel richtig rät, der bekommt von mir ein Weihnachtsgeschenk. Ehrenwort!

Also, als ich ein kleines Mädchen von sieben Jahren war, wollte ich meiner Mutter einen feinen Besatz für ihr Kopfkissen häkeln als Weihnachtsgeschenk. Aus ganz feinem Garn wollte ich die Worte häkeln: Gott schütze dich. Niemand durfte es wissen. Ich tat ganz furchtbar geheimnisvoll, denn die Ueberraschung ist ja das Schönste an den Weihnachtsgeschenken. Ich häkelte also und häkelte, spät abends, wenn man dachte, daß ich schon schlief, zu jeder Zeit, wenn ich meine Schularbeiten fertig hatte, sogar vom Schlittschuhlaufen knauferte ich mir Häkelminuten ab. Eine Woche vor Weihnachten hatte ich wirklich zwei Drittel fertig. Ich war sehr glücklich, ich konnte mich nicht beherrschen, ich mußte es wenigstens unserer Köchin zeigen. Emma rümpfte die Nase und sagte: „Da stimmt was nicht!“ Ich hatte nämlich „Gott schütze“ gehäkelt. Emma trennte ein großes Stück wieder auf. Ich war unglücklich, nun würde ich nicht pünktlich fertig werden können, denn ich mußte noch für meinen Papa einen Uhrhalter für den Nachttisch aus Silberpapier fleben. Emma tröstete mich und sagte: „Laß mich nur machen, Alice! Sonntag abend wirst du staunen.“

Sie häkelte den ganzen Sonntag, ich konnte daher an dem großen Schneemann mithelfen, den wir auf unserm Balkon aufbauten. Das war Papas Idee, der Schneemann bekam nämlich eine Konservenbüchse eingebaut auf der linken Seite als offenes Herz. Hier sollen wir den größten unserer Wünsche auf einen Zettel geschrieben hineinlegen, dann würde er sich erfüllen.

Sonntag abend hielt mir Emma triumphierend den fertigen Streifen vor die Nase. Ich fand ihn so schön, daß ich nicht anders konnte, ich mußte ihn meiner Handarbeitslehrerin zeigen, als ich ihr einen kleinen Weihnachtsgruß von meiner Mutter überbringen sollte, denn nun hatten wir ja schon Weihnachtsferien. Zu meiner Mutter sagte ich mehrmals am Tage: „Du mußt nicht etwa denken, daß ich dir etwas für dein Kopfkissen häfle.“

Die Handarbeitslehrerin lächelte, als ich ihr stolz mein Werk zeigte, dann lächelte sie noch stärker und sagte, genau wie es Emma getan hatte: „Da stimmt etwas nicht, Alice!“

Emma hatte gehäkelt: „Gott schütze Dir!“

Und wieder wurde ein Drittel des Streifens aufgetrennt.

Jetzt aber war es schlimm, ich würde nicht mehr fertig werden können, denn übermorgen war Weihnachten, und ich mußte auch noch aus Badpflaumen einen Schornsteinfeger zusammenkleben für meine kleine Schwester. Und, unter uns gesagt, das machte mir viel mehr Spaß als dieses Gehäfle mit dem feinen Faden, das so langsam vorwärtsging. Trotzdem, ich häkelte und häkelte, aber ich flebte auch Pflaumen dazwischen, was man dem Häfelstreifen bald ansah, und am Abend vor Weihnachten fehlten mir noch die Buchstaben „ch“ und der feine Schluschnörkel, der wie eine Rose aussehen sollte. Ich hatte noch den größten Wunsch an den Schneemann frei. Ich wünschte mir einen richtigen Leierkasten. Ich sah ein, daß mir nichts anderes übrig blieb, als meine unfertige Handarbeit als fest zugelebtes Päckchen in das Konfervenherz des Schneemanns zu legen. Ich hatte auf einen Zettel deutlich geschrieben, daß der Streifen fertig gehäkelt, aber auch sauber gewaschen werden mußte und wieder als fest zugelebtes Päckchen zurückgelegt werden sollte, am besten mit der Aufschrift „Privat für Alice“. Diesen Ausdruck kannte ich nämlich von Briefen, die an meinen Vater kamen.

Am Abend lief ich heimlich auf den Balkon, das Päckchen war wirklich fort. Ich schlich aufgeregt in mein Bett, ich mußte leise sein, denn meine Mutter war noch wach, sie